

Glaser vs. Strauss? Zur methodologischen und methodischen Substanz einer Unterscheidung zweier Varianten von Grounded Theory

Strübing, Jörg

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Strübing, J. (2007). Glaser vs. Strauss? Zur methodologischen und methodischen Substanz einer Unterscheidung zweier Varianten von Grounded Theory. *Historical Social Research, Supplement*, 19, 157-173. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-288636>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Glaser vs. Strauss? Zur methodologischen und methodischen Substanz einer Unterscheidung zweier Varianten von Grounded Theory

Jörg Strübing^{*}

Abstract: In 1992 Barney GLASER published a harsh polemic against the Grounded Theory textbook by Anselm STRAUSS and Juliet CORBIN. GLASER's book is the most obvious indicator that two largely separate approaches have emerged out of the proposal of Grounded Theory that was jointly developed by GLASER and STRAUSS in 1967. These approaches differ profoundly in procedural matters and are rooted in divergent methodological and social theoretical backgrounds. So far, however, the question remains unanswered as to what methodological standpoint GLASER claims to represent and which arguments he derives from this position to criticize STRAUSS's variant of Grounded Theory. This paper is structured by the thesis that GLASER's attacks on STRAUSS and CORBIN can be understood appropriately only if we take into account the different methodological stances and the respective schools of thought from which GLASER and STRAUSS received their intellectual imprint. The result will be that GLASER's methodological position is not just pointless with respect to epistemological and science theoretical issues, but that it is itself inconsistent, since his stress on conceptual emergence and on refraining from using prior knowledge is inconsistent with his strong emphasis on using general social theoretical knowledge, represented in his coding families. Additionally his rejection of verification unduly reduces the competitiveness and productivity of Grounded Theory-based analysis, whilst mistakenly seeing verification as bound to hypothetico-deductive approaches.

^{*} Address all communications to: Jörg Strübing, Universität Tübingen, Institut für Soziologie, Wilhelmstraße 36; 72074 Tübingen, Germany;
e-mail: joerg.struebing@uni-tuebingen.de.

1. Einleitung

Im Jahre 1992 veröffentlichte Barney G. GLASER im Eigenverlag ein kleines Buch mit dem Titel „Emergence vs Forcing. Basics of Grounded Theory Analyses“. Dieses Buch dokumentiert öffentlich den massiven Bruch, zu dem es 1990 – zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung von STRAUSS und CORBINs „Basics of Qualitative Research“ – zwischen STRAUSS und GLASER gekommen ist. In der Einleitung zu „Emergence vs. Forcing“ geht GLASER sogar so weit, dass er zwei seiner Briefe an STRAUSS abdruckt, in denen er diesen in rüdem Ton beschuldigt, sich einseitig die Konzeption der gemeinsam entwickelten Grounded Theory angeeignet und sie zugleich in unzulässiger Weise verfälscht zu haben. Mit Blick auf das Buch von STRAUSS und CORBIN gipfeln GLASERs Vorwürfe in einer bemerkenswerten Forderung: „I request that you pull the book [Basics of Qualitative Research]. It distorts and misconceives grounded theory, while engaging in a gross neglect of 90% of its important ideas“ (GLASER 1992, S.2). Für die Einleitung eines wissenschaftlichen Buches ist das fürwahr starker Tobak, und auch was GLASER an anderer Stelle in diesem Buch (ebd., S125f.) über Juliet CORBIN schreibt, ist schwer nachvollziehbar und entspricht nicht immer akademischen Gepflogenheiten.

STRAUSS hat auf diese gravierenden persönlichen und wissenschaftlichen Anwürfe nie öffentlich geantwortet,¹ einesteils weil er kein Freund wissenschaftlicher Dispute war (CORBIN 1998, S.121), aber wohl auch, weil GLASERs Kritik so offensichtlich haltlos ist. GLASER wiederum hat nach dem Tod von STRAUSS (1996) durch die Gründung eines privaten „Institute for Grounded Theory“ versucht, seinen Alleinvertretungsanspruch für das Verfahren der Grounded Theory zu festigen und das eigene Verständnis von Grounded Theory als das autoritative zu etablieren. Sukzessive sind so aus dem von GLASER und STRAUSS 1967 gemeinsam unterbreiteten Vorschlag zur Grounded Theory zwei in wichtigen Punkten gravierend voneinander verschiedene Verfahrensvorschläge auf der Basis weitgehend divergenter methodologischer und sozialtheoretischer Positionen entstanden.

Während es wenig Sinn macht, die persönlichen Divergenzen zwischen GLASER und STRAUSS bzw. GLASER und CORBIN hier genauer auszu-leuchten und eine Rekonstruktion von wissenschaftlicher Schulenburg und der damit verbundenen Abgrenzungsdiskurse eher von wissenschaftssoziologischem Interesse wäre, ist es in jedem Fall lohnend, die mittlerweile offenbar gewordene Gegensätzlichkeit der wissenschaftlichen Positionen der beiden Begründer der Grounded Theory etwas eingehender zu betrachten. Zu fragen ist also, welche methodologische Position GLASER für sich reklamiert und mit welchen Argumenten er von dort aus die von STRAUSS vertretene Variante

¹ Vgl. aber das interne Memo von STRAUSS aus dem Jahre 1995, das CORBIN 1998 posthum publik gemacht hat.

von Grounded Theory kritisiert. Typischerweise werden die Auseinandersetzungen zwischen Vertretern unterschiedlicher wissenschaftlicher Positionen als Kontroversen aufgefasst und dargestellt. Dies bietet sich im vorliegenden Fall jedoch nicht an, denn obwohl es deutlich gegensätzliche Positionen gibt, fehlt hier ein typisches Merkmal einer wissenschaftlichen Kontroverse: Weil STRAUSS öffentlich nie auf GLASERs Polemiken geantwortet hat, ist es in der Folge nicht zu einem Austausch von Argumenten gekommen. Stattdessen haben sich zwei ko-existierende Richtungen der Grounded Theory etabliert, die beide das gleiche Label für sich beanspruchen.² Dies führt in Methodendiskussionen immer wieder zu einiger Konfusion. Bei Forscher(inne)n, die sich zur Erläuterung ihres methodischen Vorgehens pauschal auf „die“ Grounded Theory beziehen, kann man höchstens mit Blick auf die Referenzliteratur unterscheiden, welche Traditionslinie tatsächlich gemeint ist. Oft genug gibt die Art, in der Forscher(innen) sich in ihren Studien oder in methodischen Schriften auf Grounded Theory beziehen, Anlass zu der Vermutung, dass sich die der gravierenden Unterschiedlichkeit der beiden Richtungen gar nicht bewusst sind (vgl. etwa BARTLETT & PAYNE 1997).

Die folgende Darstellung wird von der These strukturiert, dass die Angriffe GLASERs auf STRAUSS und CORBIN und deren Verständnis von Grounded Theory als Ausdruck fundamentaler wissenschafts- und sozialtheoretischer Differenzen verstanden werden können. Da diese Differenzen stark von der jeweiligen intellektuellen Herkunft von GLASER bzw. STRAUSS geprägt sind, geht der erste Abschnitt auf die unterschiedlichen Theorie- und Methodentraditionen ein, denen die beiden entstammen. In den anschließenden Abschnitten wird zunächst (2.) das von GLASER stark betonte Emergenz-Argument einer kritischen Prüfung unterzogen, bevor GLASERs Rekurs auf sozialtheoretische Basiskonzepte in methodologischer Perspektive dem Emergenz-Postulat gegenüber gestellt wird (3.). Die von GLASER aufgeworfene Frage der Erforderlichkeit bzw. Verzichtbarkeit von Verifikationsschritten in der empirisch angeleiteten Theoriegenese wird in einem weiteren Abschnitt (4.) diskutiert.

Das Ergebnis meiner Untersuchung wird lauten, dass GLASERs Position nicht nur wissenschaftstheoretisch haltlos, sondern vor allem in sich inkonsistent ist, da die starke Betonung von Emergenz und die geforderte Vorwissens-Abstinenz von einem massiven Einbezug allgemein-sozialtheoretischer Kon-

² Grounded Theory ist keine kanonische Lehre, GLASER und STRAUSS haben – mit sehr unterschiedlichen Akzenten – den offenen Arbeitsstil-Charakter ihres Verfahrens und dessen Anpassungsbedürftigkeit an die Umstände des jeweiligen Forschungsvorhabens betont. So ist es mittlerweile zu einigen (hier nicht näher zu betrachtenden) Varianten und Neuinterpretationen gekommen, so etwa von DEY (1999), CHARMAN (2006) oder CLARKE (2004). Mich interessiert hier jedoch allein die Aufspaltung des ursprünglichen, von den beiden Gründern zunächst gemeinschaftlich vertretenen Verfahrensmodells in zwei Varianten sowie die darin sichtbar werdende grundlegend unterschiedliche methodische Ausgangsposition von einerseits GLASER und andererseits STRAUSS.

zepte konterkariert wird, mit dem GLASER sich implizit selbst widerlegt. Hinzu kommt, dass der Verzicht auf Verifikation eine unnötige und für ein wissenschaftliches Verfahren nicht akzeptable Beschränkung der Leistungsfähigkeit Grounded Theory-orientierter Analysen darstellt – eine Beschränkung, die ihre Begründung aus einem verfehlten, weil implizit hypothetiko-deduktiven Verständnis von Verifikation bezieht.

2. Herkunft aus unterschiedlichen Theorie- und Methodentraditionen

GLASER und STRAUSS entstammen – und das erscheint für die Genese des Konfliktes von zentraler Bedeutung – sehr unterschiedlichen intellektuellen Traditionen. STRAUSS ist ein führender Vertreter eines pragmatistisch reformulierten Interaktionismus. Er hat seine akademische Ausbildung in den späten Jahren der Chicago School vor allem bei Herbert BLUMER sowie später bei Everett C. HUGHES genossen und dabei sowohl die Theorieorientierung als auch die qualitativ-interpretative Forschungstradition dieser von THOMAS und PARK geprägten „Schule“ kennen gelernt (vgl. STRÜBING 2007a). GLASER hingegen erhielt seine Ausbildung an der von Paul LAZARFELD gegründeten und geprägten „Columbia School“ mit ihrer eher kritisch-rationalistisch orientierten und vorwiegend quantifizierenden Forschungsmethodik.

GLASER selbst konstatiert einen erstaunlich großen Überschneidungsbereich zwischen beiden Schulen, so etwa die Notwendigkeit von Feldforschung für ein angemessenes Verständnis sozialer Prozesse, die Bedeutung von empirisch begründeter Theorie, die Prozesshaftigkeit der Erfahrung, die Akteure wie Forschende im Feld fortgesetzt machen, die Rolle symbolischer Interaktion bei der aktiven Gestaltung der Umwelt durch die Akteure sowie die Betonung von Wandel, Prozessualität und Variabilität der menschlichen Existenz. Für die Chicagoer Tradition benennt er indes einen sechsten Punkt, von dem er sich ausdrücklich abgrenzt: „the interrelationship between meaning in the perception of subjects and their action“ (GLASER 1992, S.16). Dabei bleibt jedoch offen, warum aus GLASERs Sicht dieser Punkt – der dem Kern des Thomas-Theorems entspricht und in der Soziologie weitgehend als common sense gelten darf – für die Columbia Tradition nicht konsensfähig sein soll, zumal, wie STRAUSS in besagten Memo vermerkt, gerade dieser sechste Punkt das zentrale Moment jener „Probleme der Handelnden“ ist, auf die die Grounded Theory sich GLASERs Meinung nach beziehen soll (STRAUSS zit. n. CORBIN 1998, S.126). Und die STRAUSS und CORBIN mit der Orientierung auf „Phänomene“ laut GLASER aus dem Blick zu verlieren drohen.

Die tatsächlichen Gegensätze zwischen Chicago und Columbia School liegen aber wohl eher in der kritisch-rationalistischen Orientierung der letzteren

gegenüber der in weiten Teilen eher pragmatistischen Ausrichtung der Chicagoer Soziologie. Diese Prägung durch so unterschiedliche theoretisch-methodische Schulen hat Nachwirkungen, die bis in die neueren methodischen Schriften der beiden Autoren zu bemerken sind. Dabei versteht GLASER *grosso modo* das ganze Projekt der Grounded Theory als im Kern vom Geist der Columbia School durchdrungen:

It is vital to note that the fundamentals of Grounded Theory, the underlying analytic methodology, are in very large measure drawn from the analytic methodology and procedures laboriously discovered by researchers and students in the Department of Sociology and the Bureau of Applied Social Research at Columbia University in the 50's and 60's (GLASER 1992, S.7; vgl. auch GLASER 1998, S.21f.).

GLASER hat dabei vor allem die „Methode des ständigen Vergleichens“ im Sinn, die wesentlich er selbst in das gemeinsame Projekt eingebracht und auch schon vor dem *Discovery*-Buch eigenständig veröffentlicht hat (GLASER 1965). Für ihn ist „constant comparison“ der Kern des Verfahrens der Grounded Theory. Auch wenn STRAUSS die zentrale Bedeutung von Vergleichsheuristiken in seiner Fassung von Grounded Theory im wesentlichen anerkennt, würde er doch der These der zentralen Fundierung der Grounded Theory in den methodologischen Erkenntnissen der Columbia School vehement widersprechen, weil damit zum einen nur der methodentechnische, nicht aber der methodologische Kern des Verfahrens benannt ist – STRAUSS notiert dazu: „Though we do the same, we don't make the same claim“ (zit. n. CORBIN 1998, S.126) – und weil zum anderen die fallbezogene Vergleichsheuristik auch ein zentrales Merkmal der von ZNANIECKI im Kontext der Chicago School geprägten Analytischen Induktion (ZNANIECKI 2004, Orig. 1934) sowie der Feldforschungspraxis des Everett C. HUGHES in den 1950er Jahren war (HUGHES 1971).

Vor diesem divergenten Hintergrund basiert das *Discovery*-Buch im Grunde auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner der beiden Autoren: ihrer pointierten und wohlbegründeten Kritik an einer positivistisch-funktionalistischen, an den Kriterien „objektiver“ Wissenschaften orientierten Sozialforschung. Wenn es aber darum geht, die eigene erkenntnistheoretische Grundposition positiv zu bestimmen, dann zeigt sich, wie nahe GLASER immer noch einer „tabula rasa“-Position rein induktiver Erkenntnis steht, die (notwendig) auf der Vorstellung einer schon existenten, absoluten Realität basiert. GLASER bleibt bei seiner heftigen Ablehnung der forschenden Bezugnahme auf theoretisches Vorwissen zugleich merkwürdig inkonsequent, denn er propagiert z.B. – im Gegensatz zu STRAUSS und dessen allgemeiner Heuristik des „Kodierparadigmas“ – ein großes Set „theoretischer Kodfamilien“ als eine universelle Folie, auf deren Basis die gegenstandsbezogenen Codes des aktuellen Falles in theoretische Konzepte überführt werden sollen. Bei Lichte betrachtet wird an diesem Punkt bei GLASER die Orientierung an theoretischem Vorwissen ge-

genüber der STRAUSSschen Position sogar noch geschärft – obwohl sie seinem eigenen Verständnis zufolge doch minimiert werden müsste – doch dazu später mehr.

STRAUSS andererseits, der sich in seinen eigenen Werken kaum explizit von GLASER abgegrenzt hat, geht von einer pragmatistischen Position aus, bei der zwischen dem steten Fluss der „world in the making“ und dem erkennenden Subjekt ein Verhältnis wechselseitiger Konstitution besteht. Als Forschende – ebenso wie als Alltagsmenschen – erschaffen wir unsere (Erkenntnis-) Objekte wie uns selbst in praktisch-experimenteller problemorientierter Auseinandersetzung mit einer Welt, die uns zunächst nur als Widerständigkeit im problemlösenden Handeln entgegen tritt. In der Grounded Theory STRAUSScher Prägung werden die Forschungsobjekte ebenso wie die zwischen ihnen bestehenden Relationen in diesem Prozess konstruiert. Allerdings geschieht dies weder willkürlich (also rein mental und unabhängig von der „Welt da draußen“), noch auf der Basis eines dominanten theoretischen Vorverständnisses, sondern in einem kleinteiligen Prozess praktischen Experimentierens mit denkbaren Erklärungen (STRÜBING 2007b).

Doch es wird nötig sein, die Differenzen zwischen GLASER und STRAUSS etwas genauer heraus zu arbeiten, um einschätzen zu können, wie gravierend die methodischen Unterschiede tatsächlich sind, die zumindest für GLASER offenbar bestehen. Der Titel von GLASERs Polemik gegen STRAUSS und CORBIN ist hier ein erster, recht aussagekräftiger Indikator, *Emergence vs. Forcing*: Während GLASER seiner eigenen Verfahrensvariante die Eigenschaft zuschreibt, Theorie aus den empirischen Daten – und nur aus ihnen – „ohne Zwang“ emergieren zu lassen, führen die Vorschläge, die STRAUSS und CORBIN unterbreiten,³ nach seiner Überzeugung dazu, die Daten in das Prokrustesbett einer implizit schon vorgedachten Theorie des Gegenstandes zu zwingen. In dieser Generalthese stecken zwei Aussagen, die es durchaus zu hinterfragen lohnt: Zum einen wird die Möglichkeit rein auf Daten basierender Emergenz theoretischer Konstrukte angenommen, und zum anderen wird dem Rekurs auf theoretisches Vorwissen unterschiedslos ein die Theorie des Gegenstandes präformierender Einfluss unterstellt.

³ Die polemische Kritik GLASERs setzt interessanterweise erst zum Zeitpunkt der gemeinsamen Publikation des Lehrbuchs von STRAUSS mit Juliet CORBIN ein, während er das wenige Jahre zuvor von STRAUSS allein publizierte, inhaltlich weitgehend identische, wenn auch didaktisch weniger stark aufbereitete STRAUSS-Buch „Qualitative Analysis for Social Sciences“ weitgehend von seiner Kritik ausnimmt. Soweit GLASER damit den streckenweise simplifizierenden und aufs Technische reduzierenden Duktus der Verfahrensexplikation im *Basics*-Buch kritisiert, steht er mit seiner Kritik nicht allein (vgl. z.B. CHARMAZ 2000, HILDENBRAND 2004 oder STRÜBING 2006). Er schießt jedoch weit über das Ziel hinaus, wenn er Kernbestandteile des STRAUSSschen Vorschlags diskreditiert.

3. Emergenz von Theorien aus Daten

GLASERs Position zu Emergenz kommt besonders deutlich in seinem Konzept-Indikator-Modell zum Ausdruck, in dem er die grundlegenden Bezüge zwischen Empirie und Theorie, zwischen Daten und Konzepten darstellt. Wenngleich der Grundgedanke bereits in seinem Aufsatz zur „constant comparative method“ (1965) enthalten ist, formuliert er das Konzept-Indikator-Modell doch erst in „Theoretical Sensitivity“ ausdrücklich:

Our concept indicator model is based on constant comparing of (1) indicator to indicator, and then when a conceptual code is generated (2) also comparing indicators to the emerging concept. From the comparisons of indicator to indicator the analyst is forced into confronting similarities, differences and degrees of consistency of meaning between indicators which generates an underlying uniformity which in turn results in a coded category and the beginning of properties of it. From the comparisons of further indicators to the conceptual codes, the code is sharpened to achieve its best fit while further properties are generated until the code is verified and saturated (GLASER 1978, S.62).

GLASER grenzt seine Variante eines Konzept-Indikator-Modells von zwei anderen Varianten ab (dem Konstruieren von Indizes sowie dem Bilden von Dimensionen aus Indikatoren-Clustern in der quantitativen Forschung) und betont die Bedeutung der von ihm vorgeschlagenen Variante für die Funktionsweise der Grounded Theory: „Concepts and their dimensions [...] have earned their way into the theory by systematic generation from data. This may be seen as opposed to simply using the standard distinctions of received sociology *as if* they must be relevant“ (GLASER 1978, S.63f.).

Es handelt sich hier also um nichts anderes als die schon von BLUMER (1954) formulierte Kritik an definitiven Konzepten, die ohne Prüfung ihrer fallbezogenen Relevanz auf die aktuelle Empirie angewendet werden. Soweit ist GLASERs Abgrenzung durchaus plausibel. Doch welche Alternative bietet er an? Handelt es sich tatsächlich um einen so diametralen Gegenentwurf, wie er behauptet? Während die beiden von ihm kritisierten Modelle sich laut GLASER lediglich auf die Bedeutung von Indikatoren beziehen, ohne diese Bedeutung selbst indes zu analysieren, fokussiere sein Modell ausschließlich auf diese Bedeutung (GLASER 1978, S.63). Doch vom Bemühen um eine deutliche Abgrenzung seiner eher inhaltlichen Orientierung von der vermeintlich eher formalen herkömmlicher Induktionsmodelle getrieben, gerät GLASER hier in die Falle eines naiven Induktivismus, weil er den Vorgang des Vergleichens empirischer Indikatoren in erkenntnislogischer Perspektive nicht analytisch hinterfragt. Auf diesem Weg hätte ihm kaum entgehen können, dass empirische Indikatoren einander nicht selbst vergleichen können, ja nicht einmal durch sich selbst zu Indikatoren werden: Es bedarf dazu immer schon kognitiver „Werkzeuge“ die – mehr oder weniger stark, mehr oder weniger explizit – theoriegeladen sind. Die Selektivität unserer Wahrnehmung beim analytischen

Zugriff auf die Daten, die sprachlichen Mittel zur vergleichenden Darstellung als relevant erachteter Eigenschaften der zu vergleichenden Indikatoren: All dies kommt ohne ein gewisses Maß an theoretischer Vorprägung nicht aus und steht somit der Idee *reiner* Emergenz von Konzepten aus Indikatoren-Vergleichen und von Theorie aus Empirie entgegen.

Und all dies ist es auch, was der von GLASER und STRAUSS (1967, S.46f.) gemeinsam geprägte und für GLASERs Hauptwerk (1978) titelgebende Begriff der „theoretischen Sensibilität“ im Kern meint: Damit aus Material Daten und aus Daten Konzepte und Theorien werden können, bedarf es kompetenter Akteure, die zwar wissend sind, mit ihrem Wissen aber – darin liegt die wesentliche Kompetenz theoretischer Sensibilität – dosiert und sachangemessen umzugehen verstehen. Ian DEY hat darauf hingewiesen, dass GLASER und STRAUSS in „The Discovery of Grounded Theory“ den Prozess der Datenanalyse über weite Strecken ausschließlich im Passiv darstellen und diese „devaluation of creativity“ (DEY 1999, S.35) im Widerspruch zur Idee der theoretischen Sensibilität steht. STRAUSS mag dieser Widerspruch später bewusst geworden sein, jedenfalls fällt auf, dass er eine Passage aus „Theoretical Sensitivity“ zwar zitiert, aber zugleich so modifiziert, dass die aktive Rolle des Forschers dabei deutlich wird: „Daten sind Indikatoren für ein Konzept, das der Forscher zunächst vorläufig, später aber mit mehr Sicherheit aus den Daten ableitet“ (STRAUSS 1991, S.54).

Es besteht allerdings wenig Anlass, diese Nuance über zu bewerten, denn auch STRAUSS, der sich in zentralen Passagen deutlich von der Emergenz-Metapher abgrenzt, verfällt an anderer Stelle immer wieder in eine Induktivitäts-Rhetorik, die überraschend wenig vom abduktiven Eigenbeitrag der Forschenden durchscheinen lässt (vgl. dazu kritisch HAIG 1995 sowie STRÜBING 2004, S.50ff.)

4. GLASERs impliziter Rekurs auf theoretisches Vorwissen⁴

GLASER jedoch geht über diese implizite Verletzung seiner eigenen Kernforderung noch hinaus, indem er explizit allgemeine sozialtheoretische und erkenntnislogische Konzepte in die Analyse der Daten einfließen lässt und zur Grundlage dessen macht, was er „theoretisches Kodieren“ nennt. Für ihn müssen die substantiellen Codes, die im offenen Kodieren vor allem entwickelt

⁴ Wenn im Folgenden vor allem GLASERs Position einer kritischen Inventur unterzogen wird, dann zielt das auf eine Komplettierung der ursprünglichen Kontroverse, denn weil STRAUSS nie öffentlich reagiert hat, steht die Antwort auf GLASERs Kritik an STRAUSS im Grund noch aus. Meine Interpretation und Bewertung des von STRAUSS geprägten Verständnisses von Grounded Theory habe ich an anderer Stelle ausführlich dargelegt (STRÜBING 2004, 2006, 2007b).

werden und die „empirische Substanz“ des Forschungsfeldes repräsentieren, mit Hilfe von „theoretischen Kodes“ zueinander in Beziehung gesetzt werden: „theoretical codes conceptualize how the substantive codes may relate to each other as hypotheses to be integrated into a theory“ (GLASER 1978, S.72). Erst substantielle und theoretische Kodes zusammen sind in der Lage, den Sinn untersuchter Zusammenhänge adäquat auszudrücken.

Zwar schreibt GLASER auch theoretischen Kodes Emergenz zu: „They, like substantive codes, are emergent“ (1978, S.72), doch ist es ihm offenbar nicht ganz ernst damit, denn schon wenige Sätze später spricht er davon, dass „it is necessary for the grounded theorist to *know* many theoretical codes in order to be sensitive to rendering explicitly the subtleties of the relationship in his data“ (ebd., meine Hervorhebung). Es geht also hier nicht wirklich um Emergenz theoretischer Konzepte, sondern um sehr allgemeine sozialtheoretische Konstrukte, die den Forschenden *a priori* kognitiv verfügbar sind, also um basales, fall-unspezifisches theoretisches Vorwissen. GLASER geht davon aus, dass die meisten Forscher(innen) sich gewohnheitsmäßig auf nur sehr wenige theoretische Konzepte fokussieren („The codes they were indoctrinated into“; ebd., S.73) und will mit dem Vorschlag einer Liste von 18 (!) „Kodierfamilien“ den theoretischen Horizont der Forscherinnen erweitern. Diese Kodierfamilien enthalten so allgemeine Konzepte wie „Causes, contexts, contingencies, consequences, covariance and conditions“ (ebd., S.74) oder „Limit, range, intensity, extent, ...“ (ebd., S.75), aber auch stärker sozialtheoretisch basierte Konzepte wie „Social control ..., recruitment, ..., socialisation ..., stratification..., status passage ...“ (ebd., S.77).⁵

Das Arbeitsmittel der Kodierfamilien ist für unsere Diskussion der Divergenzen zwischen GLASER und STRAUSS besonders interessant. Denn in *Emergence vs. Forcing* macht GLASER STRAUSS und CORBIN insbesondere den Vorschlag des Kodierparadigmas zum Vorwurf, weil dieses dazu führe, den Daten eine theoretische Struktur überzustülpen, die diesen möglicherweise nicht angemessen ist (GLASER 1992, S.45ff. et passim). Tatsächlich aber legt GLASER den Forschenden mit seinem Verfahrensvorschlag schon in seiner Kodierfamilie „The six C’s“ fast alle jene Heuristiken als theoretische Kodes nahe, die STRAUSS und CORBIN im Kodierparadigma in Frageform vorschlagen: Ursachen, Kontext, Konsequenzen, Bedingungen.

Wo das Kodierparadigma bei STRAUSS und CORBIN nur den Charakter einer pragmatischen Heuristik hat,⁶ zielt GLASER allerdings auf die Rahmung der Kodierperspektive durch die Vorgabe einer umfangreichen Liste soziologischer Basiskonzepte. Dies wird besonders deutlich, wenn GLASER auf ein von ihm als „basic social process“ bezeichnetes Konstrukt rekurriert, das aus seiner

⁵ Später erweitert GLASER diese Liste noch einmal erheblich (GLASER 1998, 163ff.).

⁶ STRAUSS dazu in besagtem Memo: „We operate with the paradigm qua epistemology, that is, a ‚logical diagram‘ not one that refers to actual sequences of research moves“ (zit. n. CORBIN 1998, S.126).

Sicht den Kern des theoretischen Kodierens bildet und das er und seine Koautoren mit WEBERS „Idealtypen“ und SCHÜTZ’ „Homunculus“ auf einer Stufe sehen möchten (BIGUS, GLASER & HADDEN 1994, S.38). Ähnlich wie bei STRAUSS mündet auch bei GLASER das Kodieren sukzessive in die Suche nach einer Kernkategorie, die es erlaubt, die am Material entwickelte analytische Struktur auf ein zentrales Konzept (die „core category“) hin zu fokussieren und damit die verschiedenen Elemente zu einer in sich verbundenen Theorie zu integrieren. Als eine besondere Klasse von Kernkategorien bezeichnet GLASER jene Kategorien, die Prozesse repräsentieren: „The core category can be *any kind of theoretical code*: a process, a condition, two dimensions, a consequence and so forth. When it is a process additional criteria also apply“ (GLASER 1978, S.96).

Diese Klasse von prozessbezogenen Kernkategorien ist es, die GLASER als „basic social process“ (BSP) bezeichnet. „BSP’s are just one type of core category – thus all BSP’s are core variables, but not all core variables are BSP’s“ – sondern nur solche, die „two ore more emergent stages“ aufweisen (1978, S.96).⁷ Indem alle BSP’s zu Kernkategorien deklariert werden, bekommt dieser Begriff eine andere Bedeutung und einen anderen Status als bei STRAUSS und CORBIN. Während diese vorschlagen, erst aus der Arbeit am Material allmählich jene ein oder zwei für die Erklärung des Phänomens zentralen Kategorien neu zu entwickeln, auf die hin im Wege des selektiven Kodierens die gesamte analytische Struktur orientiert wird, haben Kernkategorien bei GLASER einen definitiven Charakter: Sie sind „immer schon“ Kernkategorien, ganz unabhängig vom aktuellen empirischen Phänomen, und werden dann nur noch im Sinne einer erklärenden Variable den im offenen Kodieren entwickelten Kategorien appliziert. Das ist in letzter Konsequenz die Denkungsart einer strukturfunktionalistischen „Variablensoziologie“.

Doch davon einmal abgesehen: Was macht nun die als BSP bezeichnete Sorte prozessualer Kernkategorien zu „basic social processes“? GLASER notiert dazu:

They also have clear, amazing general implications; so much so that it is hard to contain them within the confines of a single substantive study. The tendency is to refer to them as a formal theory without the quite necessary comparative development of formal theory [...]. They are labeled by a ‚gerund‘ (‚ing‘) which both stimulates their generation and the tendency to overgeneralize them. BSP’s such as cultivating, defaulting, centering, highlighting, or becoming, give the feeling of process, change and movement over time (1978, S.97)

Hier bleibt immer noch unklar, warum dies die exklusive Eigenschaft eines speziellen Typs von Kernkategorien sein soll und nicht vielmehr die Eigenschaft aller im Gerundium formulierbaren grammatischen Strukturen: Diese

⁷ Auch hier bemüht GLASER wieder das Bild der Emergenz, allerdings ohne dies näher zu erläutern.

drücken immer einen Aspekt von Prozesshaftigkeit aus. Es hat eher den Anschein, als führe GLASER willkürlich eine Unterscheidung in den Bereich möglicher Kernkategorien ein, ohne allerdings eine systematische Typenbildung hypothetischer Kernkategorien vorzunehmen. Seine Regel scheint zu lauten: Alle Kernkategorien, die im Gerundium auszudrücken sind, sind BSP. Auch das Kriterium der „klaren und erstaunlich allgemeinen Implikationen“ ist wenig überzeugend: GLASERs BSP's weisen diese Eigenschaft ersichtlich vor allem aus einem Grund auf: weil er sie aus dem Bereich allgemeiner Prozessbegriffe rekrutiert hat. Dass allgemeine Begriffe allgemeine Implikationen aufweisen, ist bestenfalls ein „truism“, bei weitem aber keine Begründung dafür, warum diesen Begriffen als Kernkategorien für die Theoriebildung über je spezielle empirische Zusammenhänge eine basale Rolle zufallen sollte.

5. Pro und Contra Verifikation: Wie weit reicht der Anspruch der Grounded Theory?

Ein weiterer zentraler Dissens zwischen GLASER und STRAUSS betrifft die Frage der Verifikation von empirisch begründeten Theorien. Es geht kurz gesagt um die Frage, wie weit der Anspruch des Verfahrens der Grounded Theory reichen soll: Soll es sich darauf beschränken, auf Basis empirischer Daten Theorien zu entwickeln, oder sollen diese Theorien zugleich einer Überprüfung unterzogen werden?

Die Position von STRAUSS setzt – in deutlicher Anknüpfung an das von John DEWEY (2004, Orig. 1938) entwickelte Modell iterativ-zyklischen Problemlösens – auf den Dreiklang von Induktion, Deduktion und Verifikation, wobei er Verifikation im Sinne einer Überprüfung der Plausibilität und der praktisch-experimentellen Funktionsfähigkeit der an der Empirie entwickelten Theorien versteht, einer Überprüfung im übrigen, die inkrementell vonstatten geht und von STRAUSS als Teil des Theoriebildungsprozesses und nicht als eine distinkte Arbeitsphase betrachtet wird:

Wissenschaftliche Theorien müssen zuerst entworfen, dann ausgearbeitet, dann überprüft werden. ... Die Begriffe, die wir bevorzugen, sind Induktion, Deduktion und Verifikation. Mit Induktion sind Handlungen gemeint, die zur Entwicklung einer Hypothese führen ... Hypothesen sind sowohl vorläufig als auch konditional. Deduktion heißt, daß der Forscher Implikationen aus Hypothesen oder Hypothesensystemen ableitet, um die Verifikation vorzubereiten. Die Verifikation bezieht sich auf Verfahren, mit denen Hypothesen auf ihre Richtigkeit überprüft werden, d.h. ob sie sich ganz oder teilweise bestätigen lassen oder verworfen werden müssen. Mit Induktion, Deduktion und Verifikation arbeitet der Forscher über die gesamte Dauer des Projektes (STRAUSS 1991, S.37).

GLASER hingegen lehnt die Vorstellung ausdrücklich ab, dass die Überprüfung einer Theorie untrennbarer Bestandteil der Theoriegenerierung ist: „The goal of grounded theory is to generate a theory that accounts for a pattern of behavior which is relevant and problematic for those involved. The goal is not voluminous description, not clever verification“ (GLASER 1978, S.93).

Ebenso wie er der extensiven Beschreibung empirischer Phänomene als Ziel für die Grounded Theory wenig abgewinnen kann, steht auch Verifikation für GLASER außerhalb des Aufgabenbereichs des Verfahrens. Das ist zunächst ein wenig überraschend, denn in den Wissenschaften sind wir es allenfalls gewohnt, über Art und Ausmaß der anzulegenden Gütekriterien zu diskutieren, nicht aber darüber, *ob* wir die von uns aus der Analyse der Daten gezogenen Schlüsse kritisch prüfen oder sie ohne jede Prüfung für zutreffende wissenschaftliche Ergebnisse halten dürfen.

Wenn man nach den Ursachen dieser Skepsis GLASERs gegenüber jeglicher Verifikationsstrategie forscht, stößt man schnell auf die alte Abgrenzung gegenüber standardisierten theorie-testenden Verfahren der empirischen Sozialforschung, deren Ergebnissen er eine Tendenz zu mangelndem „fit“⁸ und mangelnder „relevance“ bescheinigt (GLASER 1998, S.235). Damit sind zugleich bereits zwei Kriterien benannt, die GLASER für Qualität und Leistungsfähigkeit von Theorien benennt, die mit dem Verfahren der Grounded Theory erarbeitet wurden. „Fit is another word for validity which means does the concept represent the pattern of data it purports to denote“ (GLASER 1998, S.236). Und weil die Grounded Theory ihre Theorien aus den Daten darüber entwickelt, „what is really going on“, ergibt sich für GLASER die Relevanz der Theorien gleich mit („it is automatic“). Auch das dritte von ihm genannte Kriterium, „work“ (ebd., S.237), ergibt sich aus dem „fit“, denn damit ist nichts anderes gemeint, als dass die Theorie in der Lage ist, alle Verhaltensvariationen im untersuchten Bereich angemessen zu integrieren. Weil die fortgesetzte Integration neuer Aspekte des Untersuchungsbereichs nicht dazu führt, die so entwickelte Theorie zu entwerten (im Sinne einer Falsifikation), sondern sie sukzessive zu erweitern und zu präzisieren, ist schließlich auch das vierte Kriterium, die „modifiability“ ein zwangsläufiges Resultat der Methode des ständigen Vergleichens.

All dies sind bei GLASER aber nicht Kriterien, an denen eine jede auf Basis der Methodologie der Grounded Theory erarbeitete Theorie erst einmal zu prüfen wäre. Es sind vielmehr Qualitätsmerkmale, die dem Verfahren der Grounded Theory *an sich* eigen sind und die aus diesem Grund deren Ergebnisse prägen. Was die Wertschätzung von „fit“, „relevance“, „work“ und „modifi-

⁸ In der deutschen Übersetzung von „The Discovery of Grounded Theory“ wird „fit“ mit „Eignung“ übersetzt. Das gibt den Wortgebrauch bei GLASER aber nicht hinreichend wieder. Es geht bei GLASER eher um ein Passungsverhältnis, also die Frage, inwieweit die Theorie den Daten „entspricht“. Deshalb bleibe ich hier wie bei den nachfolgenden Begriffen beim amerikanischen Original.

ability“ betrifft, so wäre STRAUSS hier mit GLASER einer Meinung. In der Tat sind diese Merkmale bereits in „The Discovery of Grounded Theory“ von beiden gemeinsam benannt worden und zwar vor allem in der Perspektive der Anwendbarkeit von Theorien zur Lösung praktischer gesellschaftlicher Probleme (vgl. GLASER & STRAUSS 1967, S.242ff.). Der Dissens beginnt erst dort, wo GLASER jegliche systematische Überprüfung der Ergebnisse auf das Vorliegen der genannten Qualitätskriterien ablehnt.

Was GLASER stattdessen anbietet ist etwas, das man am ehesten in religiösen Kategorien zu beschreiben geneigt ist. So leitet er sein Buch von 1998, „Doing Grounded Theory: Issues and Discussions“, mit dem folgenden emphatischen Ausruf ein: „How are you doing? I’m doing. Just do it. Let’s do it. Do it because it is meant to be. Do it because it is there to be done. Do it because it WORKS. Grounded theory works and many people are doing it“ (GLASER 1998, S.1). Wie ernst es ihm mit diesem Überschwang ist, zeigt sich in der gebetsmühlenartigen Wiederholung der Phrase vom „just do it“, die auch den Schluss des Buches bildet: „In closing I admonish the reader again: trust grounded theory, it works! Just do it, use it and publish!“ (ebd., S.254)

Das ist nicht ganz das, was man sich unter einer wohlabgewogenen wissenschaftlichen Methodendiskussion vorstellt. Die Idee vom allein selig machen den Verfahren der Grounded Theory gipfelt bei GLASER in der Metapher des Vertrauens („trust“): Anstelle einer systematischen Überprüfung, ob die erarbeiteten Theorien auch wirklich leisten, was sie zu leisten vorgeben – also das fragliche Phänomen zu erklären – bietet GLASER die Einladung, den Ergebnissen schon deshalb einfach zu trauen, weil sie mit der Methode des ständigen Vergleichens erarbeitet wurden. Auf diese Weise re-etabliert er jenen objektivistischen Methodenglauben, der davon ausgeht, dass „richtige“ Methoden „anwendung“ praktisch automatisch zu korrekten Ergebnissen führt – ein Glaube, der seit der Wiederentdeckung qualitativ-interpretativer Methoden in den 1960er Jahren mit guten Gründen für überholt gelten sollte. So wichtig Vertrauen in Sozial- wie in Sachbeziehungen ist: Glaube an die verwendeten Methoden kann kaum als Ersatz für eine rationale und systematische Überprüfung der erarbeiteten Theorien dienen, sondern höchstens deren Ergebnis sein.

Im Unterschied zu GLASER hat STRAUSS die Frage der Verifikation zunehmend ernster genommen und – gerade im Rückgriff auf das epistemologische Modell des Pragmatismus – zu einem integralen Bestandteil des Grounded Theory-Verfahrens gemacht. Oder vielleicht sollte man eher sagen: Weil er in seinen späteren Schriften zur Grounded Theory immer weniger in die Perspektive eines kritischen Abwehrreflexes gegen die nomologisch-deduktive Forschungstradition eingebunden war, konnte er das in den Prozeduren der Grounded Theory liegende Potenzial für die Integration von Verifikationsschritten sehen und explizieren – ohne damit das gemeinsame Anliegen einer auf praktische Anwendbarkeit hin orientierenden Theorieentwicklung zu Disposition zu stellen.

6. Fazit: STRAUSS oder GLASER?

Was lässt sich aus der Kritik von GLASER an STRAUSS und aus GLASERs Gegenvorschlag für das Verständnis des Verfahrens der Grounded Theory und dessen Begründung lernen? Vor allem wohl, dass es wenig Sinn macht, ein methodisches Verfahren „at face value“ zu nehmen, also nur die Verfahrensschritte zu betrachten und deren Plausibilität abzuschätzen. Denn auf der Oberfläche praktischer Verfahren wirken die Unterschiede zwischen den Ansätzen von GLASER und STRAUSS nicht besonders gravierend.⁹ Erst wenn wir die Intentionen und Zuschreibungen betrachten, mit denen GLASER einerseits und STRAUSS andererseits ihre Verfahren rahmen, und wenn wir die dazu jeweils geltend gemachten wissenschafts- und erkenntnistheoretisch fundierten Begründungen und Anschlüsse vergleichend heran ziehen, wird erkennbar, dass es sich tatsächlich um zwei grundverschiedene Verfahren qualitativer Sozialforschung handelt.

GLASERs Ansatz hat Udo KELLE (1996) nicht ganz zu Unrecht als einen dem frühen englischen Empirismus gleichenden „dogmatischen Rechtfertigungsinduktivismus“ bezeichnet. STRAUSS hingegen steht für ein wesentlich differenzierteres und forschungslogisch besser begründetes Verfahren, das insbesondere in der Frage des Umgangs mit theoretischem Vorwissen sowie im Hinblick auf die Verifikationsproblematik sorgfältiger ausgearbeitet ist. Was beide eint, ist die Orientierung auf die praktische Brauchbarkeit der Untersuchungsergebnisse und die Idee, dass diese Brauchbarkeit nur durch eine enge und systematische Verbindung zwischen empirischen Daten und Theorie zu erreichen ist. Wo GLASER allerdings in Emergenz-Metaphern verfällt, entwickelt STRAUSS ein dialektisches Verhältnis von Theorie und Empirie und kann damit die Existenz und den notwendigen Gebrauch von theoretischem Vorwissen schlüssig in sein Verfahren integrieren, statt es – wie GLASER – durch die Hintertür theoretischer Kodes an die Daten herantragen zu müssen.

Der von GLASER ab 1992 öffentlich ausgetragene Streit mit STRAUSS hat also vor allem dazu beigetragen, die im Frühwerk zur Grounded Theory enthaltenen Inkonsistenzen und Widersprüche sichtbar werden zu lassen und hat dadurch zu einer pointierteren und in sich jeweils konsistenteren Formulierung der jeweiligen methodologischen Positionen geführt. Im Rückblick auf diesen mittlerweile auch aus methodenhistorischer Perspektive gewinnbringend zu betrachtenden Streit ist bemerkenswert, wie wenig STRAUSS in seinen Arbeiten schon vor GLASERs explizitem Bruch mit ihm, also insbesondere in „Basics of Qualitative Analysis“, die eigene Position in kritischer Auseinandersetzung mit GLASERs seit dessen „Theoretical Sensitivity“ deutlich expliziertem

⁹ STRAUSS notiert in seinem Memo dann auch: „I think B[arney GLASER; J.S.] completely misreads how close we are in some of the actual analytic operations“ (zit. n. CORBIN 1998, S.126).

Vorschlag entwickelt hat. Stattdessen bezieht sich STRAUSS durchgängig positiv nicht nur auf das *Discovery*-Buch, sondern auch auf „Theoretical Sensitivity“. Die entschieden pragmatistische Grundorientierung taucht in STRAUSS' methodologischen Schriften ab Mitte der 1980er Jahre eher en passant auf, so als sei dies immer schon seine Position gewesen. Das ist sicherlich nicht falsch, allerdings spricht – gerade wenn man STRAUSS' Gesamtwerk betrachtet – vieles für die Annahme, dass es bei STRAUSS gerade in seinen späten Jahren zu einer stärkeren Rückbesinnung auf seine pragmatistischen Grundmotive gekommen ist.

Auch verschiedene Heuristiken und andere Verfahrenselemente, die STRAUSS und CORBIN in ihren Schriften einführen, insbesondere das Kodierparadigma und die „conditional matrix“, werden nicht in ihrer Differenz zu GLASERs Interpretation von Grounded Theory dargestellt, sondern eher als kontinuierliche Weiterentwicklungen einer weiterhin einheitlich verstandenen Methode. Zu verstehen ist diese Form wohl vor allem aus der Tatsache, dass STRAUSS und CORBIN in ihren Einführungsbüchern im Wesentlichen die in zurückliegenden Jahren in Forschung und Lehre sukzessive weiterentwickelte Methodenpraxis zu explizieren versuchen. Der Bezug ist also eher die reflektierte eigene Praxis als ein methodologischer Diskurs, den STRAUSS, wenn wir CORBIN (1998) glauben dürfen, wohl vor allem als „waste of time“ betrachtet hätte.

Die Diskussion um die Grounded Theory beschränkt sich gerade in neuerer Zeit nicht auf die Frage der Differenzen zwischen GLASER und STRAUSS/CORBIN. Vor dem Hintergrund der Postmoderne-Diskussion gibt es verschiedentlich Versuche, Grounded Theory in das Lager postmodern-relativistischer Ansätze hineinzuschreiben, so etwa LINCOLN und GUBA (1985) im Rahmen ihres Plädoyers für eine „Naturalist Inquiry“ oder – mit anderen Argumenten – CHARMAZ (2000), die sowohl GLASERs Ansatz als auch die Version von STRAUSS und CORBIN als objektivistisch qualifiziert und diesen ihre Auffassung einer konstruktivistischen Grounded Theory gegenüber stellt. GLASER hat sich diesen Versuchen jeweils entschlossen entgegen gestellt (GLASER 2002, 2003; GLASER & HOLTON 2004). Seine Argumentationsfigur in diesen Debatten (die hier nicht im Detail verfolgt werden können – siehe dazu die im Supplement abgedruckten Beiträge) ist dabei im Kern immer die gleiche: All diesen Versuchen einer Re-Interpretation oder Neujustierung der Grounded Theory liegt für GLASER vor allem und zunächst ein falsches Verständnis der Ursprungsfassung von Grounded Theory zu Grunde, und richtig verstanden (also in GLASERs Sinne) benötigt die Grounded Theory keine Veränderung. Würde umgekehrt etwas von den Vorschlägen übernommen, so würde es sich am Ende nicht mehr um Grounded Theory, sondern „nur“ um „QDA“, also um ein Verfahren der qualitativen Datenanalyse handeln. GLASER zieht hier – ganz anders als STRAUSS – eine harte Trennungslinie zwischen Grounded Theory und qualitativer Datenanalyse, weil er allen Verfahren, die weder hypo-

thetiko-deduktiv noch im Stile „seiner“ Grounded Theory verfahren, eine rein deskriptive Orientierung unterstellt.

Die durch GLASERs Kritik an STRAUSS und CORBIN evozierte größere Sichtbarkeit gerade der kontroversen Aspekte innerhalb der Grounded Theory-orientierten Verfahren erleichtert es, sich für eine der beiden Varianten (oder auch für die eine oder die andere Neuinterpretation bzw. Weiterentwicklung; s. Fußnote 2) zu entscheiden, macht eine solche Entscheidung und deren Explizierung in der methodischen Begründung eigener auf Grounded Theory basierender Studien allerdings auch zwingend erforderlich.

Literatur

- Bartlett, Dean & Payne, Sheila (1997). Grounded Theory – Its Basis, Rationale and Procedures. In George McKenzie, Jackie Powell & Robin Usher (Hrsg.), *Understanding Social Research: Perspectives on Methodology and Practice* (S.173-195). London: Falmer Press.
- Bigus, Odis E; Glaser, Barney G. & Hadden, Stuart C. (1994). The Study of Basic Social Processes. In Barney G. Glaser (Hrsg.), *More Grounded Theory Methodology: A Reader* (S.38-64). Mill Valley, CA: Sociology Press.
- Blumer, Herbert (1954). What Is Wrong With Social Theory? *American Sociological Review*, 19, 3-10.
- Charmaz, Kathy (2000). Grounded Theory: Objectivist and Constructivist Methods. In Norman K. Denzin & Yvonna S. Lincoln (Hrsg.), *Handbook of Qualitative Research* (2. Auflage, S.509-535). Thousand Oaks: Sage.
- Charmaz, Kathy (2006). *Constructing Grounded Theory. A Practical Guide Through Qualitative Analysis*. London: Sage.
- Clarke, Adele E. (2004). *Situational Analysis: Grounded Theory After The Post-modern Turn*. Thousand Oaks: Sage.
- Corbin, Juliet M. (1998). Alternative Interpretations: Valid or Not? *Theory and Psychology*, 8, 121-128.
- Dewey, John (2004). Die Struktur der Forschung. In Jörg Strübing & Bernt Schnettler (Hrsg.), *Methodologie Interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte* (S.223-243). Konstanz: Universitätsverlag Konstanz/UTB. (Orig. 1938)
- Dey, Ian (1999). *Grounding Grounded Theory: Guidelines for Qualitative Inquiry*. London; Boston: Academic Press Inc.
- Glaser, Barney G. (1965). The Constant Comparative Method of Qualitative Analysis. *Social Problems*, 12, 436-445.
- Glaser, Barney G. (1978). *Theoretical Sensitivity: Advances in the Methodology of Grounded Theory*. Mill Valley, Ca.: Sociology Press.
- Glaser, Barney (1992). *Emergence vs. Forcing: Basics of Grounded Theory Analysis*. Mill Valley, Ca.: Sociology Press.
- Glaser, Barney G. (1998). *Doing Grounded Theory. Issues and Discussions*. Mill Valley, Ca.: Sociology Press.
- Glaser, Barney (2002). Constructivist Grounded Theory? [47 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* [On-line Jour-

- nal], 3(3), Art. 12. <<http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-02/3-02glaser-e.htm>> [Zugriff: 23.02.2004].
- Glaser, Barney G. (2003). Naturalist Inquiry and Grounded Theory. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 5(1). <<http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-04/1-04glaser-e.htm>> [Zugriff: 05.01.2006].
- Glaser, Barney G. in Zusammenarbeit mit Judith Holton (2004). Remodeling Grounded Theory [80 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 5(2), Art. 4. <<http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-04/2-04glaser-e.htm>> [Zugriff: 14.06.2006].
- Glaser, Barney & Strauss, Anselm (1967). *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. New York: Aldine de Gruyter. (deutsch 1998: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Göttingen: Hans Huber)
- Haig, Brian D. (1995). Grounded Theory As Scientific Method. *Philosophy Of Education*: [28 Absätze]. <http://www.ed.uiuc.edu/EPS/PES-Yearbook/95_docs/haig.html> [Zugriff: 08.07.2001].
- Hildenbrand, Bruno (2004). Gemeinsames Ziel, verschiedene Wege: Grounded Theory und Objektive Hermeneutik im Vergleich. *Sozialer Sinn*, 5(2), 177-194.
- Hughes, Everett C. (1971). *The Sociological Eye: Selected papers*. Chicago: Aldine.
- Kelle, Udo (1996). Die Bedeutung theoretischen Vorwissens in der Methodologie der Grounded Theory. In Rainer Strobl & Andreas Böttger (Hrsg.), *Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews* (S.22-47). Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Lincoln, Yvonna S. & Guba, Egon G. (1985). *Naturalistic Inquiry*. Beverly Hills, CA: Sage.
- Strauss, Anselm L. (1987). *Qualitative Analysis for Social Scientists*. Cambridge: Cambridge Univ. Press. (deutsch 1991: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München: Fink; 1994: UTB)
- Strauss, Anselm L. & Corbin, Juliet (1990). *Basics of Qualitative Research: Grounded Theory Procedures and Techniques*. Newbury Park: Sage. (deutsch 1996: Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz/Psychologie Verlagsunion)
- Strübing, Jörg (2004). *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Strübing, Jörg (2006). Wider die Zwangsverheiratung von Grounded Theory und Objektiver Hermeneutik. Eine Replik auf Bruno Hildenbrand. *Sozialer Sinn*, 7(1), 147-157.
- Strübing, Jörg (2007a). *Anselm Strauss*. Konstanz: UVK.
- Strübing, Jörg (2007b/im Druck). Research As Pragmatic Problem-Solving. The Pragmatist Roots of Empirically Grounded Theorizing. In Antony Bryant & Kathy Charmaz (Hrsg.), *The Sage Handbook of Grounded Theory*. London: Sage.
- Znaniecki, Florian (2004). Analytische Induktion in der Soziologie. In Jörg Strübing & Bernt Schnettler (Hrsg.), *Methodologie Interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte* (S.265-318). Konstanz: Universitätsverlag Konstanz/UTB. (Orig. 1934)